

# In der Dobrudscha.

Deutsche Bauern fanden dort früher eine Zukunftstätte.

In allen Teilen der riesigen Dobrudscha, die heute von der blutigen Kriegsfurie beleuchtet ist und die deutsche und bulgarische Krieger den von den trügerischen Versprechungen der Alliierten beider Nationen wieder zu entreißen suchen, finden sich Anhebungen deutscher Bauern, deren Entstehung und Entwicklung im folgenden geschildert ist. Es war um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Wieder einmal löste der Druck russischer Herrschaft und Unzulänglichkeit schwer auf den deutschen Bauern, die

gelegenen Männerkloster Usperia nahe einem in seinen Spuren noch mächtigsten Römerlager unter seinen Gläubigen lebt. In Erdhöhlen mit armenigen Strohdach haufen hier und da mit Fes und Turban geschmückte Zigeuner, Arier, die der Volksmund als Türken bezeichnet. Auch echte Türken gibt es noch, aber ihre Zahl ist in der Rumänienzeit allmählich klein geworden. Schlanke Minaretttürme überragen die Siedlungen, in denen belebte Viertel mit schiefen ausgeföhrenen Wohnhöhlen abwechseln. Heute sind die Rumänen das herrschende Element. Neben Bulgaren, Serben, Italienern und Albanern bebauen sie den oft spärlichen Boden. Wie überall im Orient, so fehlen auch hier nicht die im Handel erprobten Juden, Griechen und Armenier.

Unter diesem Völkergemisch siedeln sich die deutschen Bauern an. Nicht dicht beieinander liegen sie sich nieder, sondern da, wo gerade genügend freier Boden vorhanden war, schlossen sie sich in Anlehnung an bestehende Siedlungen zu Dorfschaften zusammen. Der Name des alten Ortes lebt im deutschen Dorf fort. So findet man deutsche Bauern in allen Teilen der vielgestaltigen Dobrudscha. Von den Höhen bei Malocci am Sanft Georgsberg schauen sie hinab auf das unabhöhrbare Sumpfgelände der Donaumündungen mit seinen Seen und Weidenwäldern. Im Waldgebiet bei Almagia in der nordwestlichen Dobrudscha haben sie den fruchtbarsten Boden erst in mühsamer Arbeit dem Wald abringen müssen. Größer ist die Zahl weiter im Süden, im Tariverdi, Gogelea und Caranurad, wo Wald und Steppe einem besseren Boden Platz macht. Andere sind ganz nach dem Süden



Strasse in dem 'eutschen Dorf Gogelea.

seit einem Jahrhundert im Süden Rußlands in schmuden Dörfern wohnen. Nicht jeder ertrag diese Geißel in der Hoffnung auf bessere Zeiten. Die Wanderlust, die ihre Vorfahren aus dem Elend von Baden und aus Württemberg herbeigeführt hatte, trieb manchen der Entel mit dem großen Strom nach Amerika. Aber auch nicht weit südwärts, jenseit der untern Donau auf fruchtlichem Boden, schen vielen noch genügend Raum zur Siedlung vorhanden zu sein. Rasch reiste der Entschluß zur Tat. Mit Weib und Kind und den notwendigen Habfelleiten wurde die Wanderung angetreten,



Russisches Fischerdorf Jurilovca.

und auf mühseliger, wochenlanger Reise ging's dem Ziel zu, hinüber nach der türkischen Dobrudscha. Nicht auf einmal wanderten sie; der Erfolg des einen zog den anderen nach. Angehörige der verschiedensten Sippen und Dorfschaften, Evangelische und Katholische, suchten und fanden ein Asyl.

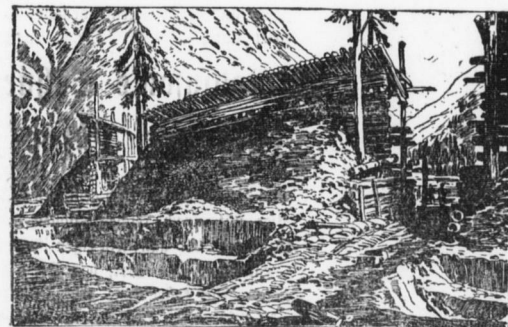


Zigeuner vor seiner Erdhütte in Babadag.

Eine Zufluchtstätte ist die Dobrudscha von jeher gewesen, von den Zeiten der Römer an, als Ovid im längst vergangenen Tomi in der Verbannung lebte, bis zu den heutigen Tagen. Gezwungen und freiwillig haben sich hier die verschiedenartigsten Völkerstämme niedergelassen. In freundschaftlichen Fischerdörfern am Schwarzen Meer wohnt die eigenartige Gasse der Lipponarier, Russen, die im heiligen Zarenreicht nicht gebildet werden, und deren Wahlstisch in dem märchenhaft weitver-

hingezogen, über die Trojanstädte hinaus, wo sich ihnen in Menge Punar der Bild auf das Schwarze Meer öffnet, während sich landeinwärts mit Tumult gekrönte Hügelketten in endloser Folge zu einer schweremühtigen, einformigen Landschaft auseinandertreiben.

Es ist eine eigene Sache um diese Tropfen deutschen Volkstums mitten im fremden Völkergewirr. Nicht müssen möchte ich, so erzählt der Verfasser dieser Schilderung, die Erinnerung an die Stunde, in der ich nach langen Kreuzfahrten in der Dobrudscha, von den russischen Fischer am Meer herkommend, spät abends in das deutsche Dorf Tariverdi eintraf. In der sternenlosen Nacht war zuletzt eine Leuchtspitze unter einziger Wegweiser gewesen, schwacher Lichtschein in der Ferne unter Richtungspunkt. Kernige Bauernburgen umringten da, durch den Lärm des Gespanns herbeigerufen, unseren Wagen; und in deutschen Lauten fragten sie nach dem Woher und Wohin. Wie unvergleichlich hoch steht doch der unwägbare Wert der Sprache als Erbeil gemeinsamer Abstammung und Kultur über ihrer Bedeutung als Mittel menschlicher Verständigung! Das Deutsche als Verkehrssprache spricht ja im Orient jeder irdische Kaufmann, und man findet selten einen Juden, der es nicht beherrscht — über die Sprache dieser Bauern hat die Klänge der Heimat, und ihre Dörfer sind ein Stück Heimat in der Fremde, ein Fleck Süddeutschlands am Schwarzen Meer. Mit



Italienische Zäunerei gegen die griechische Grenze in den Alpen.

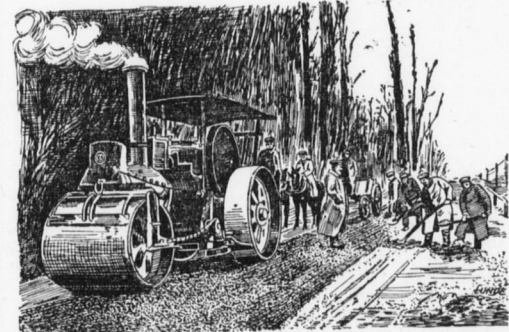
Stolz erzählt da ein Alter, der noch die Türkenzeit erlebt hat, daß er keine andere Sprache als seine Muttersprache sprechen kann. Seine Kinder und Enkel aber lernen in der Schule und bei den Soldaten das Rumänische; und es ist gut so in diesen Ländern, wo die Veranlagung zur Vielsprachigkeit schon angeborenes



Tartarhütte in Babadag.

Erbeil geworden zu sein scheint. Das Deutsche bleibt trotzdem doch die Muttersprache, in der sich alle miteinander verständigen. In einer Bodenecke liegt das Dorf. Das Grün der Bäume hüllt seine Häuser ein. Brauthöfe weiße Mauern begleiten die gerade, breite Dorfstraße. Darüber hinweg lugen mit ihrer Stirnseite die Giebel der einstöckigen Häuser. Zweimal im Jahr erhalten sie ihr schmedes weißes Kleid. Im weiten Hofraum spenden dunkelblättrige Akazien wohlthuenden Schatten. Späher und Stellungen schließen in fränkischer Anordnung die Hofanlage ein. Überall herrscht Sauberkeit und Ordnung. Bewußt sucht der Bauer sein Dorf aus der Umgebung hervorzuhoben, aus den schon in ihrer Entstehung verwahten Dörfern der Dobrudscha; nur bei den russischen Fischer am Schwarzen Meer und an der Rumänienlinie kann man ähnliche schmude Dörfer finden.

Der Bauer hat es in dem halben Jahrhundert reger Kolonisation zu Wohlstand gebracht — aber harter Arbeit bedarf der widerstrebende Boden, und nur der zähen Ausdauer des Deutschen scheint er sich voll zu erschließen. Er duldet nicht Paufen lichen Rücksichts, die der Südländer liebt, und ohne die die einheimischen Nachbarn das Dasein nicht lebenswert finden. Mit Stolz klärt der Bauer auf den Erfolg seiner Wirtschaft, auf den kräftigen Hof, seine blühenden Fluren, die zahlreiche Herde seiner Schafe und die Zucht seiner Kinder und Pferde, die das weite Brauchfeld beleben. Nur schwer kann er sich entschließen, seine Wirtschaft systematischer zu betreiben und so seinem Nachwuchs Platz zu schaffen, der heute noch gezwungen ist, sich durch Auswanderung anderwärts Erwerb zu suchen. Auch der Ostbau würde trotz des rauhen Klimas bei guter Pflege



Die deutsche Ordnung: Eine schlechte französische Straße wird mit Hilfe einer englischen Dampfmaschine ausgebebert.

manche Erwerbsmöglichkeit schaffen. Leicht könnte manches deutsches Dorf das Doppelte seiner herrigen Bewohner ernähren.

In politischer Hinsicht bilden bisher die deutschen Bauern ein lokales und zuverlässiges Element des rumänischen Staates, irdentüchtigen Leistungen fehlen ihnen vollständig; der deutsche Staatsgedanke, dessen Erhaltung ihre aus Deutschland ausgemanderten Vorfahren nicht mehr erlebt haben, ist ihnen fremd geblieben. Aber im Deutschen Reich verstehen sie doch das groß gewordene Deutschland, und gern hören sie den 'Deutschländer', die Heimat rühmen, die ihnen selbst das Beste mit auf den Weg gegeben hat. Sie waren deutsch in Rufstand, deutsch in der Tüchtigkeit und sind und bleiben deutsch auch in Rumänien. Wenn sie auch hin und wieder dieser oder jener Schönte ausgelegt sind, so halten sie doch mit selbstbewußter Volkstüchtigkeit und mit angeborener germanischer Fähigkeit an ihrem Deutlichkeit fest, das sie sich trotz aller Schwierigkeiten auf fremdem Boden und in fremder Umgebung treu und starr zu wahren wußten.

Ergreifend sind in der Geschichte dieser Bauernschaften ihre Bemühungen um feilsorgliche Führung, bis ihnen die Kulturgemeinschaften des Reichs Hilfe und geordnete kirchliche

Verhältnisse brachten. Statistische Arbeiten mit stolz rogendem Zorn können jetzt von weither das deutsche Dorf an. Scharf hebt es sich ab von den Dörfern der orthodoxen Rumänen und Russen mit ihren fuppelgekrönten Kulkstätten oder von den durch zierliche Minarett übertragten Siedlungen der Mohammedaner.

## Vollständig aufrichtig.

Äußerungen des Vorkämpfers Gerard über das Unterseeboot Deutschland.

Bald nach der Rückkehr des deutschen Handels-Unterseeboots 'Deutschland' nach Bremen wurde der Berliner Spezial-Korrespondent der 'Münchener Zeitung' von dem Vorkämpfer der Vereinigten Staaten Gerard empfangen, der sich ihm gegenüber über die glückliche Antunft der 'Deutschland' folgendermaßen äußerte: Ich freue mich aufrichtig und von Herzen über die Kunde, daß das Handels-Unterseeboot 'Deutschland' von seiner kühnen Fahrt wohlbehalten zurückkehrte und daß der tapfere Kapitän König und seine brave Mannschaft die Reise gut überstanden haben. Das Unterseeboot 'Deutschland' brachte aus der Heimat nach Amerika Lebenszeichen unverminderter deutscher Energie und unerschrockenen deutschen Schaffensdranges. Dieses Ereignis wirkte wie eine erfrischende Brise belebend und kräftigend auf die für deutsches Können in Amerika seit jeher vorhandene Empfänglichkeit. Die Schiffsahrt zwischen Deutschland und Amerika ruhte leider lange; aber jetzt



Munition für schwere Maschinengewehr in Niederung. Im Kampfgebiet von Verdun.

flehen wieder der alte praktische Sinn und der Hanfeatengest. Die deutsche Technik erwies sich härter als alle Hindernisse. Die Reise dieses Handels-Unterseeboots war sicherlich seit langer Zeit das wichtigste Ereignis für die Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland. Als das Unterseeboot 'Deutschland' in Baltimore ankam, war ganz Amerika erfüllt von Bewunderung und Achtung für diese glänzende Leistung.



Von deutschen Soldaten im Westen gebaute Pferdebespannung.

## Kalenderreform.

Eine durch den Krieg ins Leben gerufene Bewegung.

Die Leichtigkeit, mit welcher unter dem Druck des Kriegszustandes die 'Sommerzeit' in vielen europäischen Ländern eingeführt werden konnte, ermutigt die Befürworter von Kalenderreformen, gerade jetzt mit ihren Vorschlägen aufs neue auf den Plan zu treten. Sie hoffen, daß vielleicht als Kriegsmaßregeln in einem oder mehreren Staaten ein maßgebender schneller Anfang gemacht werden könnte, wo früher in Friedenszeiten alle internationalen Verhandlungen nicht weiter führten.

Das Reformprojekt hat unter anderen Vorzügen auch den einer internationalen Verankerung. Zum erstenmal wurde es veröffentlicht im Jahre 1887 als verträgliches Eingabe des Franzosen E. Honin auf eine Ausschreibung, welche die Zeitrechnung 'Astronomie' veranfaßte hatte. Unabhängig davon ist genau derselbe Vorschlag dann in den Jahren 1900 — 1910 von verschiedenen deutschen Autoren gemacht worden.

Das Prinzip des Reformvorschlags, der hier in Kürze auseinandergesetzt sei, ist dieses: So wenig zu ändern als möglich. So soll also vor allem die Einteilung in Wochen und in zwölf Monate erhalten bleiben.

Festhaltend an diesen Vorbedingungen muß nun die Reform dreierlei zu erreichen suchen: Erstens muß die völlig willkürliche, der Cäsarenvergötterung entstammte Ungleichheit der Monate möglichst vermieden werden; das wäre die Monatsreform. Zweitens muß eine lebereinstimmung von Jahr zu Jahr erzielt werden zwischen dem Datum und dem Wochentag; das kann als Wochenreform bezeichnet werden. Die von jeher besonders ernüchternde Winterreform, welche ebenso ein interessantes wie fruchtbares Interesse besitzt und welche darin zu bestehen hat, daß Östern und die davon abhängigen Feste sich nicht mehr mit dem Frühlingssollmond um mehr als einen Monat hin und her bewegen, sondern stets auf dasselbe Datum fallen sollen.

Für die beiden ersten Aufgaben ergab sich eine ziemlich selbstverständliche Lösung, wenn das Jahr aus den 365 Tagen zu zählen. Dann hätten wir vier Quartale von 91 Tagen, so daß immer der erste Quartalsmonat 31, die übrigen 30 Tage hätten; u. die Wochentage würden wegen der Teilbarkeit durch 7 nicht nur von Jahr zu Jahr, sondern von Quartal zu Quartal immer aufs neue auf dieselben Daten fallen. Es bleibt nur noch die Schwierigkeit, wie man den 365. Tag unterbringt. Die hier gewählte und wohl glückliche Lösung ist, ihn (ebenfalls wie den Schalttag), als besonderen Sonntag einzufügen, so daß er die Folge der Wochentage nicht führt.

Die ganze Reform kann nun in folgende Sätze zusammengefaßt werden: Jedes Jahr (und in Schaltjahren jedes Halbjahr) beginnt und schließt mit einem Sonntag. Der erste Monat des Quartals hat 31 Tage, und kein Monat weniger als 30. — Östern fällt auf den 8. April. Das übrige bleibt unverändert. Es ergibt sich so eine ewige Datentafel, wonach z. B. die Sonntage für die ersten Quartalsmonate Januar,

April, Juli, Oktober für alle Zeiten auf den 1., 8., 15., 22., 29. fallen, für alle zweiten Quartalsmonate auf den 5., 12., 19., 26. usw. Es trifft sich, daß im gegenwärtigen Jahre 1916 vom September an die Wochentage gerade so zum Datum stehen, wie es im Reformkalender dauernd der Fall wäre; sollte letzterer beispielsweise von 1917 an eingeführt werden, so käme das dadurch zum Ausdruck, daß der Neujahrstag als Sonntag statt als Montag gelten müßte.

Die Änderung des Datums, die beim Vergleich des Gregorianischen mit dem Julianischen Kalender eine große Rolle spielt, wäre hier nur sehr gering. Vom 1. September bis zum 29. Februar bliebe das Datum jenseits überhaupt unverändert; in den übrigen sechs Monaten verrierte es sich im März und Mai um zwei Tage, im April, Juni, Juli und August um einen Tag. In Schaltjahren würde die Veränderung nur vier Monate betreffen und nur einen Tag ausmachen. Es ist nicht nötig, die Verbesserungen, welche die Reform ausmachen, zugleich einzuführen, wenn dies auch in gewisser Hinsicht am rationellsten wäre.

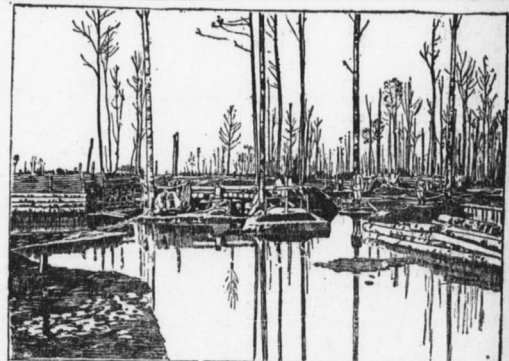


In einem französischen Hafen: Auf der Brücke eines deutschen Torpedobootes werden die Signale zur Absicht gegeben.

## Ein Grenzzwischenfall.

Ein Ereignis ereignete sich an der französisch-schweizerischen Grenze zwischen Wetzlar und St. Julien. Ein in Genf wohnhafter französischer Delektur, der sich nach Frankreich begeben hatte, vor von der französischen Gendarmerie arretiert worden. Während seiner Leberführung nach St. Julien gelang es dem Delektur, zu entweichen und über die Grenze zu kommen. Ein freiwilliger, der den Delektur auf schweizerisches Gebiet ein und verwundete den Flüchtling durch einen Bajonettschlag.

Laut Nachrichten aus Leipzig war die diesjährige Leipziger Herbstmesse, die am 30. August eröffnet wurde, die größte der seit dem Kriege veranstalteten Messen. Die Zahl der Aussteller betrug über 2600. Die Zahl der durch die Handelskammer kontrollierten auswärtigen Messebesucher und Einkäufer betrug am ersten Tage bereits 23.000. Der Erfolg der Veranstaltung ging weit über die Erwartungen hinaus.



Deutsche Stahlanlage in den vulkanischen Sümpfen.